

Frankfurter Nachrichten

Begründet 1722

Intelligenz-Blatt

Begründet 1722

Nummer 334

Mittwoch, den 2. Dezember 1914

193. Jahrgang.

Die Rede des Reichstanzlers.

Die deutsche Ostarmee hat vom 11. November bis 1. Dezember über 80 000 Russen gefangen.
Belgrad, die Hauptstadt Serbiens, gefallen.

Das Regiment des Kaisers.

Ämtliches Telegramm.

WTB. Großes Hauptquartier, 2. Dezember, vorm.

Im Westen wurden kleinere Vorstöße des Feindes abgewiesen.
Im Argonnerwalde wurde vom Württembergischen Infanterie Regiment Nr. 120, dem Regiment Seiner Majestät des Kaisers, ein starker Stützpunkt genommen. Dabei wurden zwei Offiziere und annähernd 300 Mann zu Gefangenen gemacht.

Aus Ostpreußen nichts Neues. In Nordpolen nehmen die Kämpfe ihren normalen Fortgang. In Südpolen wurden feindliche Angriffe zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Die 80 000 Russen Hindenburgs.

Ämtliches Telegramm.

WTB. Großes Hauptquartier, 2. Dezember, vorm.

Die in der ausländischen Presse verbreitete Nachricht, daß in der von uns gemeldeten Zahl von 40 000 russischen Gefangenen die bei Kutno gemachten 23 000 mitenthalten seien, ist unrichtig. Die Ostarmee hat in den Kämpfen bei Wloclawer, Kutno, Lodz und Lodziej vom 11. November bis 1. Dezember über 80 000 unverwundete Russen gefangen genommen.

Oberste Heeresleitung.

Belgrad gefallen.

WTB. Wien, 2. Dezember.

Der Kaiser erhielt von dem General Graf, dem Kommandanten der 5. Armee, eine Guldigungs-Depesche, in der es heißt:

„Ich bitte Ew. Majestät am Tage der Vollendung des 66. Regierungsjahres die Meldung zu fassen legen zu dürfen, daß die Stadt Belgrad heute von den Truppen der 5. Armee in Besitz genommen wurde.“

an dem Kriege, der ein Volkskrieg im wahren Sinne des Wortes ist, ein Volkstriebe, an dem jeder zu seinem Teil an der Stelle, an die er gestellt ist, verantwortungsvoll teilzunehmen bestraft ist im Bewußtsein der Verantwortung für das, was auf dem Spiele steht. Noch eine andere Aufgabe ist denjenigen zugefallen, die zu Hause geblieben sind: die Sorge um die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Lebens. Die großartige Organisation unseres Selbst- und Kreditwesens findet ihren Mittelpunkt in den Erfolgen der Zeichnung der Kriegsanleihe. (Bravo.)

In unsern Gegnern hat sich das japanische Reich gezeigt, das für seinen Ulanen nur anführen kann: die Strategen nach dem Vorbild des deutschen

Kultur, das wir im fernsten Osten ausgerichtet haben. Dagegen ist den neuverbündeten Reichen Deutschland und Österreich-Ungarn ein neuer Bundesgenosse

erschienen in dem Osmannreiche (Bravo), das mit allen islamitischen Völkern das englische Reich abschütteln und damit die Grundfrage der englischen Kolonialmacht erschüttern will.

Ich erinnere an die Folgen von Vattich, Komur, Maubeuge, Longwy, Mülhausen und Tannenberg. Alle Schlachten haben bewiesen, daß alle unsere Truppen — von dem ersten bis zum letzten Regiment — die Kaiserin, Landwehr, Landsturm, Kavallerie und Artillerie, Mörser und alle Spezial-

waffen von dem gleichen Geiste belebt sind. (Bravo!) Unter dem Gesange „Deutschland, Deutschland über alles“ haben sie die feindlichen Stellungen gestürmt. Dem Feinde steht die Blüte ebenbürtig zur Seite. Das Herz geht uns auf, wenn wir an die „Goden“ und die „Scharnhorst“ denken und an die „Guden“ (lebhaftes Bravo!), die alle Meere unsicher gemacht hat, und vor der die Flotten unserer Gegner zitterten. Ich erinnere ferner an die Schlacht von Coronel und an die glorieichen Taten der Unterseeboote, die heute den Schrecken der ganzen britischen Flotte und des britischen Heeres bilden. (Bravo!) Wir schließen in unserer Dank ein auch die Bewohner und Farmer unserer Kolonien. Wir danken denen, die freiwillig die Arbeit übernommen haben, die Leiden des Krieges zu mildern und für unsere Verwundeten zu sorgen. (Bravo!) Schwei sind die Verluste an Verwandten und Menschenleben, die der Krieg fordert. Wir trauern mit den Frauen und Eltern und sind stolz auf so viele Heldensöhne, die ihr Blut vergossen und ihr Leben hingegeden haben in dem Weltkriege, den wir um unsere Existenz zu führen haben. Unter den Helden unserer Heeres und unter der Blüte unserer Flotte werden wir siegen. (Lebhafter Beifall.)

Darauf hebt der Präsident die inzwischen verstorbenen Mitglieder des Reichstages Dr. Semler (Mülh.), Ritter (Köln), Wegner (Süd.) und Dr. Brabant (Hortsch. Sp.) sowie in längerer Rede den auf dem Felde der Ehre gefallenen Abg. Dr. Franke.

Der Präsident verliest dann ein Glückwunschtelegramm nach Antwerpen aus Anlaß des Geburtstages der Kaiserin, ferner Telegramme, die er aus Anlaß des Falles von Tjingtan an den Kaiser und den Staatsfeldmarschall v. Tirpitz geschickt hat sowie die eingegangenen Antworttelegramme, ferner den Telegrammwechsel zwischen den Präsidenten des ungarischen Abgeordnetenhauses und des Deutschen Reichstages.

Darauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein. Auf der Tagesordnung stehen Nachtragsanträge (Kriegsvorlagen).

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg:

Meine Herren! S. M. der Kaiser, der draußen bei der Armee weilte, hat mir bei meiner Abreise aufgetragen, der deutschen Volkvertretung mit der er sich in Sturm und Gefahr in der gemeinsamen Sorge um das Wohl des Vaterlandes bis zum Tode einsatzte, seine besten Wünsche und herzlichsten Grüße zu übermitteln und zugleich von dieser Stelle aus in seinem Namen der ganzen Nation ein Dank zu sagen für die beispiellose Aufopferung und Hingabe für die gewaltige Arbeit, die draußen und daheim von allen Schichten des Volkes ohne Unterschied geleistet worden ist und weiter geleistet wird. (Lebhafter Beifall.) Auch unser erster Gedanke gilt dem Kaiser, der Armee und Marine, unseren Soldaten, die im Felde und auf hoher See für die Ehre und Größe des Reiches kämpfen. (Beifall.) Voll Dank und mit festerstem Vertrauen blicken wir auf sie (fernerer Beifall), blicken wir zugleich auf unsere österreichisch-ungarischen Waffenbrüder (lebhafter Beifall), die treu mit uns vereint in glänzender bewährter Tapferkeit den großen Kampf kämpfen.

Noch jüngst hat sich und in dem uns aufgewungenen Kampfe ein Bundesgenosse zugesellt, der genau weiß, daß mit der Vernichtung des Deutschen Reiches es auch mit seiner staatlichen Selbstbestimmung zu Ende wäre (sehr richtig).

Das osmanische Reich.

Obwohl unsere Gegner eine gewaltige Koalition gegen uns aufgebildet haben, so werden sie hoffentlich die Erfahrung machen, daß auch der Arm un-

WTB. Berlin, 2. Dez. Der Reichstag nahm nach der mit überaus stürmischem Beifall aufgenommenen Rede des Reichstanzlers die angeforderten 5 Milliarden der neuen Kriegskredite gegen die einzige Stimme des sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Liebknecht an.

Deutscher Reichstag.

Dritte Sitzung.

Berlin, 2. Dezember.

Am nachmittags. Am Bundesratsstische: Reichstanzler Dr. von Bethmann-Hollweg, Dr. Delbrück, v. Jagow, Großadmiral v. Tirpitz, Graf Hertling, Krastel, Dr. Foll, Dr. Sydow, v. Wendt, Deleker, v. Böckel, Rosenheim, und eine Fülle von Bevollmächtigten am Bundesrat und Kommissarien.

Das Haus ist vollständig besetzt. Sämtliche Bundesräte sind schon vor Beginn der Sitzung überfüllt. Der Platz des Abg. Trimborn (Rt.) hat heute kein 60. Lebensjahr vollendet, ist mit einem Rosenkranz geschmückt. Aus dem Platte hat im Felde gefallenen Abgeordneten Dr. Franke ein Vorbeerkranz.

Die Rede des Präsidenten.

Präsident Dr. Köpfer eröffnet die Sitzung um 4 Uhr mit folgender Ansprache: Meine Herren! Nach viermonatlicher Vertagung heiße ich Sie alle zu treuer Arbeit in diesem Hause willkommen. Diejenigen aber unter uns, die mit in das Feld haben ziehen können, und die aus dem Felde herbeigekehrt sind, um an den wichtigen Arbeiten des Reichstages teilzunehmen, begrüße ich auf das allerherzlichste. (Lebhafter Beifall.)

Seidem wir am 4. August unter dem gewaltigen Eindruck der auf uns einströmenden Ereignisse uns getrennt haben, sind wichtige welthistorische Ereignisse eingetreten, vor allem aber hat sich gezeigt, daß alle Gedanken des deutschen Volkes auf einen gewaltigen Krieg gerichtet sind in dem Vertrauen, daß die Gungst des deutschen Volkes alle Hindernisse überwinden werde, in dem Bewußtsein des Sieges, das getragen wird von der Stärke der militärischen Macht Deutschlands zu Wasser und zu Lande und von dem Bewußtsein der wirtschaftlichen Stärke des deutschen Vaterlandes. (Erneuter lebhafter Beifall.)

So sind alle massenfähigen Männer zu den Waffen greift oder erwarten ungeduldig den Augenblick, der sie zu den Fahnen ruf. (Beifall.) Seit über eine Million Kriegsfreiwilliger hat sich gezeigt, daß nur ein kleiner Teil von ihnen in die Armee eingereiht werden können. Aus unserer Mitte sind 66 Abgeordnete und 27 andere Beamten zu den Fahnen gerufen. Der erste aus unseren Reihen, der auf dem Schlachtfelde den Tod für das Vaterland gefunden hat (die Mitglieder erheben sich) war ein Kriegsfreiwilliger. (Unterdrücktes Bravo.) Meine Herren! Alle diejenigen in dem Reich, denen es nicht vergnügt ist, mit in den Krieg zu ziehen, weisfesseln in den Werken, die dazu bestimmt sind, die Leiden des Krieges zu lindern, die Familien der Soldaten zu versorgen, unsere tapferen Krieger dort draußen ihre schwere Arbeit zu erleichtern und den Verwundeten, die keinen fehnlicheren Wunsch haben, als wieder hinauszuweichen in das Feld, Hilfe, Beistand und Heilung ihrer Wunden zu bringen. Ihre Opferfreudigkeit laubergleichen zieht durch das ganze Reich und Volk, ohne Unterschied, Alte und Junge, Frauen und Männer, haben keinen anderen Gedanken, als sich werftig zu beteiligen

rer mächtigen Verbündeten bis an die schwachen Stellen ihrer Weltstellung reicht. (Beifall.)

Am 4. August bekannte der Reichstag den unbedingten Willen des gesamten Volkes, den ihm aufgezogenen Kampf aufzunehmen und seine Unabhängigkeit bis zum äußersten zu verteidigen. Seitdem ist Großes geschehen. Wie kann man die Heldentaten der einzelnen Armeen, Regimenter und Schwadronen aufzählen bei einem Kriege, dessen Fronten durch die ganze Welt gehen. Ihre Taten wird die Weltgeschichte verzeichnen. (Lebhafter Beifall.) Die unvergleichliche Tapferkeit unserer Truppen hat den Krieg in Feindesland getragen. Noch stehen wir fest und stark da und können mit aller Juvendkraft der Zukunft entgegengehen. (Lebhafter Beifall.) Aber die Widerstandskraft des Feindes ist noch nicht gebrochen, wir sind nicht am Ende der Opfer. Die Nation wird diese Opfer weiter tragen mit demselben Heroismus, mit dem es sie bisher getragen hat, denn wir müssen und wollen diesen Verteidigungskrieg, den wir von allen Seiten bedrängt für unser Reich und unsere Freiheit führen.

bis zum guten Ende durchkämpfen.

(Allseitiger, lebhafter Beifall.) Dann wollen wir aber auch der Dreifaltigkeit gedenken, mit der man sich an unseren in Feindesland lebenden wehrlosen Landsleuten zumeist in einer jeder Zivilisation bahnweisenden Weise (lebhafter Beifall) vergiffen hat. Die Welt muß es erfahren, daß niemand einem Deutschen ungesühnt ein Haar krümmen kann. (Lebhafter, wiederholter Beifall.)

Meine Herren! Wenige Augenblicke nachdem jene Sitzung vom 4. August zu Ende gegangen war, erschien der großbritannische Botschafter, um uns ein Ultimatum Englands und nach dessen sofortiger Ablehnung die Kriegserklärung zu überbringen. Da ich mich damals zu dieser entscheidenden Stellungnahme der britischen Regierung noch nicht äußern konnte, will ich jetzt einige Ausführungen dazu machen.

Die Frage nach der

Verantwortung auf diesem größten aller Kriege

liegt für uns klar. Die äußere Verantwortung tragen diejenigen Männer in Rußland, die die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee betrieben und durchgeführt haben (Zustimmung), die innere Verantwortung aber trägt die britische Regierung. (Erneuter lebhafter Beifall.) Das Londoner Kabinett konnte den Krieg unmöglich machen, wenn es in Petersburg ungewisser erklärte, England sei nicht gewillt, aus dem österrussischen Konflikt einen Kontinentalkrieg der Mächte ausbrechen zu lassen. Eine solche Sprache hätte auch Frankreich gezwungen, Rußland energisch von allen kriegerischen Maßnahmen abzuhalten. Dann aber gelang unsere Vermittlungsaktion zwischen Wien und Petersburg und es gab keinen Krieg. England hat das nicht getan. England konnte die kriegslästerischen Zweibeine einer zumeist nicht verantwortlichen, aber mächtigen Gruppe am den Seiten. Es sah wie das Rad ins Rollen kam, aber es fiel ihm nicht in die Speichen. (Lebhafter Beifall.) Trotz aller Friedensbetuerungen gab London in Petersburg zu verstehen, England stehe auf der Seite Frankreichs und damit auch Rußlands. (Lebhafter Beifall.) Das zeigen klar und unumwunden die inzwischenerfolgten Publikationen der verschiedenen Kabinette, insbesondere das Blaue Buch, das die englische Regierung herausgegeben hat. Nun gab es in St. Petersburg kein Solches mehr. Wir besitzen darüber das gewiß unverbürgte Zeugnis des belgischen Geschäftsträgers in St. Petersburg. Der berichtet — Sie kennen seine Worte, aber ich will sie hier wiederholen — am 30. Juli an seine Regierung: „England gab anfänglich zu verstehen, daß es sich nicht in einen Konflikt hineinziehen lassen wolle. Sir George Buchanan sprach es ganz offen aus. Heute ist man in St. Petersburg fest davon überzeugt, ja man hat sogar die Forderung, daß England Frankreich beistehen werde. Dieser Weisland hat ganz außerordentlich ins Gewicht, und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwasser zu verschaffen. (Hört! hört!) Erst vor sieben Wochen gab ein englischer Staatsmann im Parlament die Versicherung: Kein Vertrag, keine Abmachung binde die schrankenlose Weltstellung Englands, falls ein Krieg ausbräche, frei könne Großbritannien sich entscheiden, ob es an einem europäischen Krieg teilnehmen wolle oder nicht.“

Also es war keine Bündnispflicht, kein Zwang, es war keine Bedrohung des eigenen Landes, die die englischen Staatsmänner veranlaßte, den Krieg entgegenzusetzen und dann sofort selbst in ihn einzutreten. Dann bleibt nur übrig, daß das Londoner Kabinett diesen Weltkrieg, diesen ungeheuren Weltkrieg, kommen ließ, weil ihm die Gelegenheit gekommen schien, mit Hilfe seiner politischen Ententegenossen den Lebensnerv seines größten europäischen Konkurrenten auf dem Weltmarkt zu zerstören. (Sehr richtig!) So trägt England und Rußland zusammen — aber Rußland habe ich mich am 4. August ausdrücklich — der Welt und der Menschheit die Verantwortung für diese Katastrophe, die über Europa, die über die Menschheit hereinbrochen ist.

Die belgische Neutralität.

Die England zu schätzen vorgab, ist eine Maske. — Am 2. August, abends 7 Uhr, teilten wir in Brüssel mit, daß wir durch die uns bekannten Kriegspläne Frankreichs nur unserer Selbsthaltung willen gezwungen seien, durch Belgien zu marschieren. (Sehr wahr.) Aber schon am Nachmittag desselben Tages, am 2. August, also bevor in London das geringste von dieser Demarche bekannt war und bekannt sein konnte, hatte die englische Regierung Frankreich ihre Unterstützung zugesagt (Hört! hört!) und zwar bedingungslos zugesagt für den Fall eines Angriffs der deutschen Flotte auf die französische Küste. Von der belgischen Neutralität aber war mit keinem Wort die

Rede. Diese Tatsache ist festgestellt durch die Erklärung, die Sir Edward Grey am 2. August im Unterhause abgab, und die mir am 4. August in Folge des erwähnten telegraphischen Verkehrs nicht in extenso bekannt war, und bestätigt durch das Blaue Buch der englischen Regierung selbst. Wie hat da England behaupten können, es habe das Schwert gezogen, weil wir die belgische Neutralität verletzten? Wie konnten die englischen Staatsmänner, denen doch die Vergangenheit genau bekannt war, überhaupt von der belgischen Neutralität sprechen. Als ich am 4. August von dem Unrecht sprach, das wir mit dem Einmarsch in Belgien begingen, stand noch nicht fest, ob sich die Brüsseler Regierung nicht in der Stunde der Not dazu entschließen würde, das Land zu verlassen und sich unter Protest auf Antwerpen zurückzuziehen. Sie erinnern sich daran, daß ich nach der Einnahme von Vattich auf Antrag unserer Seeresleitung eine erneute Aufforderung in diesem Sinne an die belgische Regierung gerichtet habe. Und militärischen Gründen mußte die Möglichkeit zu einer solchen Entwidlung auch unter allen Umständen offen gehalten werden. Für die Schuld der belgischen Regierung lagen schon damals mannigfache Anzeichen vor; positive schriftliche Denunciationsurkunden mit noch nicht zu Gebote. Den englischen Staatsmännern aber waren diese Beweise genau bekannt (Sehr richtig!), und wenn jetzt durch die in Brüssel aufgefundenen, von mir der Öffentlichkeit übergebenen Aktenstücke festgestellt worden ist, wie und in welchem Grade Belgien seine Neutralität England gegenüber preisgegeben hatte, so ist nunmehr alle Welt über zwei Tatsachen im klaren: Als unsere Truppen in der Nacht vom 3. zum 4. August das belgische Gebiet betraten, befanden sie sich auf dem Boden eines Staates, der seine Neutralität selbst längst preisgegeben hatte. Und die andere Tatsache: Nicht aus der belgischen Neutralität willen, die es selbst mit untergraben hatte, hat uns England den Krieg erklärt, sondern weil es glaubte, zusammen mit zwei Großmächten des Festlandes unter Herr werden zu können. (Wiederholter lebhafter Beifall.)

Schon seit dem 2. August, seit seinem Versprechen der Kriegserklärung an Frankreich, war England nicht mehr neutral, sondern tatsächlich im Kriegszustand mit uns. Die Motivierung seiner Kriegserklärung vom 4. August mit der Verletzung der belgischen Neutralität war

nichts als ein Schauspiel

geeignet, das eigene Land und das neutrale Ausland über die wahren Beweggründe zum Kriege in die Irre zu führen. (Sehr richtig!)

Die englische Diplomatie hat ja auch noch ein anderes dazu getan. Auf ihren Ruf entriß uns Japan das heldenmütige Kanton und verlegte dabei die chinesische Neutralität. Ist England gegenüber diesem Neutralitätsbruch eingeschritten? (Sehr gut! Sehr richtig!) Da es da seine peinliche Härte für die neutralen Staaten gezeigt? (Sehr gut!)

Meine Herren, als ich vor fünf Jahren auf diesen Platz berufen wurde, stand dem Dreibund selbstgefaßt die Tripleentente gegenüber, ein Werk der Engländer, bestimmt, dem bekannten Prinzip der „Balance of power“ zu dienen, d. h. in Deutschland übertragen, der seit Jahrhunderten bestellte Grundgesetz der politischen Politik, sich gegen die stärkste Macht des Kontinents zu wenden, sollte in der Tripleentente sein stärkstes Werkzeug finden. Darin lag von vornherein

der aggressive Charakter der Tripleentente

gegen die rein defensive Tendenz des Dreibundes, darin lag der Keim zu der gewalttätigen Explosion. Ein Volk von der Größe und der Längigkeit des deutschen läßt sich in seiner freien und friedlichen Entwicklung nicht erdrücken. Angesichts dieser Lage war der deutsche Politik der Weg klar vorgezeichnet. Sie mußte versuchen, durch eine Verständigung mit den einzelnen Mächten der Tripleentente die Kriegsgesfahr zu bannen. Sie mußte gleichzeitig unsere Wehrkraft so stärken, daß sie dem Kriege, wenn er doch kam, gewachsen war. Sie wissen, meine Herren, wir haben beides getan.

In Frankreich begnadeten wir immer wieder dem Revanchegedanken von chageligen Politikern genährt, erwiderte sich stärker als der ungewissenhaft von einem Teile des französischen Volkes gehegte Wunsch, mit uns in einem nachbarlichen Verhältnis zu leben. Mit Rußland kam es zwar zu einzelnen Vereinbarungen, aber seine feste Allianz mit Frankreich, sein Gegenatz zu dem mit uns verbündeten Österreich und ein von konstantinischen Nachgefahren gezeigter Deutschenhaß machten Vereinbarungen unmöglich, die im Falle von politischen Krisen die Kriegsgesfahr ausgeschloffen hätten. Verhältnismäßig am freiesten stand England da. Ich habe schon vorher davon erinnert, mit welcher Empfindlichkeit die englischen Staatsmänner immer auf neue ihrem Parlament das ganz ungehörige Selbstbestimmungsrecht Großbritanniens gerührt haben. Hier konnte am ehesten der Versuch zu einer Verständigung gemacht werden, die tatsächlich den Weltfrieden garantierte hätte. Doch habe ich gehandelt, danach mußte ich handeln. Der Weg war schmal, das wußte ich wohl. Die insuläre englische Denkart hat im Laufe der Jahrhunderte einen politischen Grundatz mit der Kraft eines selbstverständlichen Dogmas ausgebildet, den Grundatz nämlich, daß England ein arbitrium mundi gebühre, das es nur ausreicht erhalten könne durch die unbeschränkte Seeherrschaft einerseits und das vielbesessene Gleichgewicht der Kräfte auf dem Kontinent andererseits. Ich habe niemals gehofft, diesen alten englischen Grundatz durch Zureden zu durchbrechen. Was ich für möglich hielt, war, daß die wachsende Macht Deutschlands und das wachsende Risiko eines

Krieges England nötigen könnte, einzusehen, daß dieser alte Grundatz unhaltbar, unpraktisch geworden und ein friedlicher Ausgleich mit Deutschland vorzuziehen ist.

Jenes Dogma aber läßt sich immer wieder die Möglichkeit einer Verständigung. Einen neuen Ausstoß erhielten die Verhandlungen durch

die Krisis von 1911.

Dem englischen Volke war über Nacht klar geworden, daß es vor dem Abgrund eines europäischen Krieges gestanden hatte. Die Volkstimmung zwang die englischen Reichstäter zu einer Annäherung an Deutschland. In langwieriger Arbeit gelang es schließlich, sich über verschiedene strittige Wirtschaftsbefreiungen zu verständigen. Aber während wir so verhandelten, war England unablässig darauf bedacht, seine Beziehungen zu Frankreich und Rußland immer enger zu gestalten. Es betrieb die Verhandlungen möglichst geheim. Wenn etwas davon durchsickerte, wurde ihre Bedeutung in Presse und Parlament als durchaus harmlos hingestellt. Verborgene blieben sie und nicht, wie Sie aus den Veröffentlichungen wissen, die ich veranlaßt habe. Die gesamte Situation war eben die: England war zwar bereit, sich über Einzelfragen mit uns zu verständigen. Oberster und erster Grundatz seiner Politik aber blieb der: Deutschland muß in der freien Entfaltung seiner Kräfte im Schach gehalten werden durch die Balance of power, das ist die Grenzlinie für freundschaftliche Beziehungen mit Deutschland zu dem Zweck: Stärkung der Triple-Entente bis aufs äußerste.

Wir haben es an Warnungen bei der englischen Regierung nicht fehlen lassen.

Nach zu Anfang Juli dieses Jahres habe ich der englischen Regierung andeuten können, daß mir ihre geheimen Verhandlungen mit Rußland über eine Rarimelentente bekannt seien. Ich habe sie auf die ernste Gefahr aufmerksam gemacht, die diese englische Politik für den Weltfrieden herbeiführen würde. Ich habe schon trat das ein, was ich vorausgesetzt habe.

Wir haben aus der gesamten Lage der Dinge die Konsequenzen gezogen. Schnell hintereinander habe ich Ihnen die größten Rüstungsberichte vorgelegt, die die deutsche Geschichte kennt, und Sie haben in voller Erkenntnis der Gefahr einmütig und opferbereit bewilligt, was für unsere Selbstverteidigung notwendig war. Und als der Krieg ausgebrochen ist, läßt England jeden Schein fallen. Pent und offen verkündet es: England will kämpfen, bis Deutschland niedergeworzen ist, wirtschaftlich und militärisch. Vom Landwirtschafter Deutschen hat stimmt jubelnd zu. Frankreich hofft, mit der ganzen Kraft einer alten soldatischen Nation die Scharte von 1870 anzuknurren. Darauf haben wir an unsere Feinde nur die eine Antwort:

Deutschland läßt sich nicht vernichten.

(Lebhafter, wiederholter Beifall.) Deutschland läßt sich erneuerndes sehr richtig! Die unsere militärische, so hat sich auch die finanzielle Kraft Deutschlands glänzend bewährt, sich rücksichtslos in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Das wirtschaftliche Leben wird aufrecht erhalten. Die Zahl der Arbeitslosen ist verhältnismäßig gering. Die Organisationskraft und Organisationskunst Deutschlands sucht in neuen Formen Uebeln vorgehenden, Schäden auszugleichen. Kein Mann, keine Frau entzieht sich der freiwilligen Mitarbeit. Keine Verbetrommel braucht gerührt zu werden. (Sehr richtig! Weiter!) Und alle zu dem einzigen und großen Zweck für das Land der Väter, für die Hoffnung der Kinder und Enkel alles hinzugeben an Gut und Blut. Wenn dieser Geist,

diese stillige Größe des Volkes,

wie sie die Weltgeschichte noch nicht gekannt hat, wenn der millionenfach bewährte Heldennut unserer Väter in Massen gegenüber einer Welt von Feinden von unseren Gegnern als Militarismus geschmäht wird, wenn sie und Hunnen und Barbaren scheitern, wenn sie eine Zeit den Rügen über uns auf dem Erdenrund verbreiten, ich glaube wahrlich, wir können stolz genug sein, um uns darum nicht zu grämen. (Lebhafter Beifall.) Dieser unüberbore Geist, der die Herzen des deutschen Volkes durchglüht, in nie gesehener Einigkeit, in der unbedingten Hingabe des einen an den anderen, er muß und er wird siegreich bleiben. Und wenn ein ruhmvoller, wenn ein glücklicher Friede erlöst sein wird, dann wollen wir diesen Geist hochhalten als das heiligste Erbmachtis dieser fürchtbar starken und großen Zeit. (Bravo!) Wie vor einer Jahrhundertzeit sind die Schranken gefallen, die eine alte und dumme Zeit lang die Glieder des Volkes trennten, die wir gegeneinander aufgerichtet hatten in Mißverständnis, in Mißtrauen und Mißgunst. Eine Befreiung, eine Befreiung ist es, daß nun einmal dieser ganze Ruß und Unrat weggeräumt ist (Bravo!), daß nur der Mann gilt, einer gleich dem andern, einer dem anderen die Hand reichend, für ein einziges, gleiches Ziel. (Bravo!) Ich wiederhole noch einmal das Wort, das der Kaiser sprach, als der Krieg ausbrach: Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.

Wenn der Krieg beendet sein wird, werden Parteien wiederkehren. Ohne Parteien, ohne politischen Kampf kein politisches Leben, auch für das freieste, und einigste Volk. (Erneuter Beifall.) Aber kämpfen wollen wir dafür — ich für meinen Teil verpfehle es Ihnen — daß es in diesen Kämpfen

nur mehr Deutsche geben darf.

(Lebhafter Beifall.)

Meine Herren! Ich schreibe meine kurzen Ausführungen. Die Zeit ist nicht für Worte. Nicht über alle Fragen, die das Volk und die auch mich im tiefsten bewegen, kann ich sprechen. Nur eins

nach: In Treue und mit heißem Danke gedenken wir der Söhne Deutschlands, die auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen, auf hoher See, an den Westküsten des Stillen Ozeans und in unseren Kolonien für die Ehre des Vaterlandes ihr Leben gelassen haben, vor ihrem jetzt verstummen Heilwunde einigen wir uns in dem Gelübde, auszuhalten bis zum letzten Hauch, damit Kinder und Enkel in einem stärkeren Deutschland frei und gesichert gegen fremde Drohung und Gewalt an der Größe des Reiches weiterbauen können. (Großer Beifall.) Und dieses Gelübde soll hinausgehen zu unseren Söhnen und Brüdern, die weiterkämpfen gegen den Feind, zu dem Herzblut Deutschlands, das in zahl- und namenlosen Selbenuoten aufwallt, für das wir bereit sind, alles hinzugeben, was wir haben, hinausgehen auch zu unseren Landsleuten im Ausland, den Bräuten für uns sorgenden, den von der Heimfahrt abgeschnittenen und gefährdeten, den widerrechtlich gefangenen und mißhandelten.

Wir halten durch.

bis wir Sicherheit haben, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören, einen Frieden, in dem wir deutschen Wesen und deutsche Kraft anhalten und entwickeln wollen als freies Volk. (Ungeheurer, jubelnder Beifall im ganzen Hause und auf den Tribünen. Stürmisches Händeklatschen, das sich immer erneuert. Die Beifallskundgebungen dauern minutenlang.)

Erklärung der Sozialdemokraten.

Abg. Daase (Soc.): Die Sozialdemokratische Fraktion steht nach wie vor auf dem Standpunkt vom 4. August, daß der Krieg als tieferer Wirtschaftlicher Interessengegensatz bestehe. Auch nach unserer Grenzen vom Feinde bedroht. Daher muß das deutsche Volk auch heute noch alle Kräfte zum Schutze des Landes einbringen. Wir bewilligen daher die Vorlage, dankbar gedenkend all derer, die Leben und Gesundheit hingegeben haben, und derer, die unter unglücklichen Umständen im Dienste des Vaterlandes stehen. Für sie muß in weitestem Maße gesorgt werden. Sobald ein Friede möglich ist und künftige Freundschaft mit den gegnerischen Nationen muß er geschlossen werden. (Beifall bei den Soc.)

Bis der Sieg errungen ist.

Abg. Dr. Spahn (Ztr.): Namens aller übrigen Parteien (Bravo) habe ich zu erklären, daß wir zahlreiche Wünsche hinsichtlich der Versorgung der Kriegsteilnehmer, auch der Verletzte und Verwundeten, haben. Aber heute kommt es darauf an, an. Heute gebietet und das Wohl des deutschen Vaterlandes: Wir müssen den Krieg durchhalten, bis der Sieg errungen ist und ein Friede, der den ungeheuren Opfern entspricht und der einen dauernden Schutz gegen alle Feinde gewährleistet. Zu unserer tapferen Soldaten in Heer und Flotte und den Schultern an Schultern mit uns kämpfenden österreichisch-ungarischen Truppen haben wir das sehr Vertrauen, daß der Kampf bis zu diesem Ziel geführt wird. (Beifall und Händeklatschen.)

Damit schließt die erste Beratung. Ohne Debatte werden sodann die Vorlagen in zweiter Lesung angenommen, ebenso in sofortiger dritter Beratung; diesmal gegen die Stimme des Abg. Viehnacht (Soc.) (Bewegung und dröhnender Beifall.)

Abg. Graf v. Westarp (Kons.) berichtet über die Petitionen, die er der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen beantragt. Die Berücksichtigung von Osktionen und Offizierskinderen können versichert sein, daß ihre im Heime im alten Glanze wiederhergestellt und in ihre Erwerbstätigkeit wieder eingegliedert werden.

Der Reichstag beschließt sodann, der Vorlage betreffs Vertagung bis zum 2. März 1915 zuzustimmen.

Präsident Dr. Kämpf:

Wir sind am Ende unserer heutigen Arbeit angelangt. Ich kann mit besonderer Genugtuung feststellen, daß die Einmütigkeit des deutschen Volkes, die sich in der Annahme der Vorlagen kundtut, in nicht geschwächt worden ist, daß das deutsche Volk dadurch zu erkennen gibt, daß es den uns aufgezogenen Krieg fortsetzt, wird bis zu dem Ende, das wir uns gesetzt haben. Niemals hat es in der Weltgeschichte jemals einen solchen Kraftanstrengung bedurft wie heute. Wir sind einzig unter den Führern des Heeres und der Marine und der obersten Seeresleitung seiner Majestät des Kaisers, und wir vertrauen darauf, daß die Größe des deutschen Volkes alle Hindernisse aus dem Wege räumen wird, die sich diesem Ziele entgegenstellen. Deutschland kann nicht besieg werden, solange es einig ist und auf eine Einigkeit hoffen und bauen wir als auf das sicherste Bollwerk unserer Zukunft. (Lebhafter Beifall.)

Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg verliest sodann die kaiserliche Verordnung betreffend Vertagung.

Präsident Dr. Kämpf erbittet und erhält den Auftrag, den Parlamenten der verbündeten Nationen Sympathietelegramme zu senden. Er schließt die Sitzung mit den Worten: Soeben sind wir am Schluß unserer heutigen Tagung angelangt, und wir trennen uns mit dem erhebenden Gefühl, für das Vaterland getan zu haben, was in diesem Augenblick unsere Pflicht war. Wir trennen uns mit dem Rufe: Seine Majestät der Kaiser, unser Volksherr, unsere Marine, unser Vaterland leben hoch.

Das gesamte Haus stimmt in den dreimaligen Ruf begeistert ein, ohne die Sozialdemokraten, die sich ebenfalls von den Sigen erheben haben. Schluß: 6 Uhr.

Die Bluffelder der Parasnica

Mitrasitz, 22. Nov. (Cir. Bl.)
II.)

Das ist die Parasnica. Ein Totenfeld, durch-
furcht mit in- über- und durcheinanderlaufenden
Gräben und Vertiefungen, überfüllt mit Granatstücken,
Schrapnellstücken und — Soldatengräbern.

Um vier Uhr, da es schon zu dunkeln begann,
trafen wir unsere Wanderung an. Leider kamen
wir nicht weit, die Nacht war schneller als wir —
Eine Stellung konnten wir noch genauer befechten.
Dann war es finstern. Mit unseren Laternen tasteten
wir uns einen Weg über das schweigende Toten-
feld, springend, flatternd, rufend über die wir-
und irr sich kreuzenden Gräben. Breiten und dann
durch das Dickicht zurück auf die Straße. Ge-
schäftlich streckten die schönen Eichen ihre geschos-
senen Äste gegen den dunkeln Himmel — da stolperte
einer über einen Grabhügel, dort einer —

Und still, totentill das Gelände. Kein Laut
hörbar — wo vor kurzer Zeit die Geschütze brüll-
ten, die Gewehre knatterten, die Verwundeten schrien
— der ganze Döllental des erbitterten Kampf-
es rasst. Jetzt zerstreute Felder, zerbrochene
Bäume — traurige Gräber — — das ist die
Parasnica.

Schweigend wandern wir zur Straße zurück,
klettern den Damm hinauf und waten durch den
Rot nach Grabadara hinüber. Unvergänglich muß
jedem von uns dieser Nachtmarsch im serbischen
Land sein, in dieser Todesstille über dieses Toten-
feld —

Matte Lichter funkeln auf. Die Wagen. Man
setzt sich hin, wo man Platz hat. Einer macht einen
Bis — aber nicht einmal er selbst laßt darüber.
Grabadara — hier und da Lichter über den Hän-
tern. — Die Wagen schwenken in einen großen,
dunkeln Hof. Ein Hund bellt — die vorausgeschick-
ten Kameraden sind da — sie haben zwei Zimmer
belegen lassen, mit Stroh gefüllt. Man haut sich
hin, irgendwo steht im Hof noch ein Stuhl
Salami — das wird verpeist. Einer von uns laßt
Tea, wartet auf andern auf — die Zigarren wer-
den angebrannt.

Die frohe Stimmung schläft in den warmen
Raum. Man streckt sich bequäglich aus, plaudert,
lacht, bis einer nach dem andern verstummt.

Draußen vor dem Hecker schallt wie aus weiter
Ferne der gleichmäßige Tritt des Nachschubs.
Am nächsten Morgen Schnee. Man schlürft ein
paar Tropfen heißen Kaffee und bricht auf. Wieder
zurück zur Parasnica. Eigentlich lauten unsere
Marschbefehle anders, aber das wenige, was wir
am vorhergehenden Abend gesehen, treibt uns wie-
der dorthin zurück.

Nach Norden zu nehmen wir den Weg. Über
eine gottterbarmte Straße folgen unsere Wa-
gen, daß uns die Knochen im Reide tanzen. Diese
Straße könnte auch in Galizien sein, so doll ist
sie mit Löchern und Gruben, so tief ist ihr Rot.
Sticht auch ein aus zehn Automobilen bestehender
Train bis an die Ohren in dem gesegneten fer-
bischen Morast. Die Bedienungsmannschaft hat
den Kampf mit dem Dreck einzuweisen aufgegeben,
am Feld daneben ein schönes Feuer angezündet,
brät sich Speck und wartet auf die Honnors aus
Grabadara, die sie heranziehen sollen.

Wir verlassen die Wagen und tauchen wieder in
das Grubenland der Parasnica unter. Und zur
Linke breitet sich dann plötzlich ein breites,
graugelbes Wasser — die Drina, die sich etwas
weiter unterhalb in die Save ergießt. Auch hier
alles so trübsalig. Ein zerfallenes, dann nieder-
gedrücktes Wirtshaus, die Scheunen zusammenge-
brochen, der Boden zertrampelt — und immer
wieder die Schützengräben, die Sappen — die Hun-
derte und Hunderte von serbischen und österreichi-
schen Schrapnells, die blühend, jene rot lodert.
Und Lärmen von Patronenhülsen — sogar tür-
kische Moserpatronen, die sich die Serben noch
vom Balkankrieg für uns aufgehoben haben.

Spring um Spring. So kommen wir vor-
wärts bis an die Straße, die unsere Biometer von
der Kriegsbrücke an der Drinamündung nach
Grabadara gebaut haben. Auch eine Feldbahn ist
angelegt worden, die nach Serbisch-Kosa hinüber-
führt, und reger, geschäftiges Leben herrscht an
diesem Fleck der Parasnica. Arbeiterabteilungen
sind dabei, die Gräben und Löcher auszufüllen.
Andere dammen die neu gemachte Straße fest auf,
damit sie nicht gleich wieder in das Nichts des
grundlosen Morastes zurückfällt. Für Fahrwerke
ist sie momentan noch nicht benutzbar, und es sind
daher etwa zweihundert Mann Ponies damit be-
-

*) Siehe Nummer 133b, Abendausgabe vom
1. Dezember der „Frankfurter Nachrichten“.

schäftigt, drei vier der großen Automobilge-
tümme über die Hecke zu schleppen.

Durch ein kleines Gehölz durch, in dem kein
Baum noch heil und unberührt ist, marschieren
wir der großen Brücke zu.

Da stehen wir nun an dem historischen Punkt,
an dem die drei Völker Serbien, Bosnien und
Slavonien zusammenstoßen und wo die Drina in
die Save fließt. Von serbischen Boden schauten
wir hinüber nach Bosnien und weiter die Save
hinauf nach Slavonien, von wo der Rucharm von
Kosa winkt. Zur Rechten auf der Saveinsel er-
hebt sich das alte Rocoastell, in dem die Türken
einst Kanjaki gefangen hielten. Melancholisch die
ganze Landschaft mit den beiden trüben Bässern,
mit den zerfallenen Dörfern, den gebrochenen
Bäumen.

Hier war am erbittertesten gekämpft worden.
Zweimal hatten wir den Übergang versucht, im-
mer wieder mußten wir wieder aus andere Ufer
zurück. Bis es endlich Anfang Oktober dem 72.
Infanterie-Regiment gelang, sich an der Brücke
festzusetzen.

Anfang Oktober ging man zur Offensive über,
kam aber wie gelagt nicht vom Ufer weg. Erst
als das 37. Infanterie-Regiment bei Ranoje einen
Teil des Damms erobert hatte, und die Serben
gezwungen waren, sich in die etwas weiter zurück-
liegenden Verteidigungsstellungen zurückzuziehen, um
der ihrem rechten Flügel drohenden Einkesselung
zu entgehen, konnten sich auch die Dreimundstiger
ein paar hundert Schritt weiter vorziehen, zum
Teil in die von den Serben verlassenen Stellungen
hinein. Sofort wurde dann hinter ihnen die
große halbpennante Kriegsbrücke über die Drina
und etwas oberhalb eine zweite über die Save ge-
baut, keine angenehme Arbeit, wenn der kaum
700—800 Schritt davon eingenistete Gegner seine
Schrapnells herüberschickt. Zum Glück machte sich
auch hier die Wirkung unserer Artillerie immer
fühlbarer und brachte eine serbische Batterie nach
der andern zum Schwergen.

Am 20. Oktober war der Artilleriekampf am
heftigsten und endete mit dem Siege der Öster-
reicher. Der Gegner war jetzt bereit, den Ort
erhöht, daß man den Sturm auf seine Schanzen
für den nächsten Tag festlegen konnte. Sieben Uhr
früh war die Stunde und das Zeichen die Spre-
ngung einer großen Mine durch unsere Sappeure.
Programmatisch verlief die Affäre. Gegen 4 Uhr
morgens begannen unsere Geschütze ein mörderi-
sches Feuer, aber die Serben, die sich trotz ihres
Schreckens bereits daran gewöhnt hatten, ver-
muteten darin keine besondere Einleitung zu einem
größeren Kampf. Doch wir hielten an, da-
ran dachten sie schon gar nicht. Aber in unseren
Stellungen war alles fertig. Die Soldaten hatten
sich Stufen in die Grabenwand gemacht, um schnel-
ler herauszukommen und standen auf ihrem Posten,
das Gewehr in der Faust. Unausgesprochen be-
stimmten die Granaten über die Köpfe weg — schnell trank
man noch den Frühstücksschoppen — vielleicht ist's
der letzte, allerletzte — raucht ein Zigarette. —

Sieben Uhr! Mit ungeheurer Kraft fliegt die
von dem blühenden Sapperleutnant Hill an-
geleitete Mine auf. Wie ein Mann verkrummen
die Geschütze — einen Moment Totenstille. —

Dann brechen sie über die Bruchstelle herauf!
Mit Hurra und Hoch hinüber zu den Serben!
Schein in ihre Gräben! Der Kolben und das
Bajonett beginnen ihre Arbeit.

Die Serben waren so ängstlich, daß sie an
gar keinen Widerstand dachten. Zwei ihrer Offi-
ziere wurden gefangen genommen, während sie sich
wusch und rasierten. In wilder Flucht ström-
ten die Serben zurück. Nur ein Oberst wollte sie
mit dem Revolver in der Faust zurückhalten —
er wird überannt, springt auf, wirft eine Hand-
granate gegen unsere Leute, schießt seinen Revolver
leer und ist im nächsten Moment eine blutige, zer-
schelte, formlose Masse.

Aber die Sieger haben den Tapferen doch ge-
ehrt. Nach dem Kampf haben sie seine Leiche aus
dem Berge der Toten heraus und begraben sie un-
ter einem schönen, alten Baume. Einen soliden
Hügel wölben sie über dem Grab dieses braven
Soldaten und setzten ihm ein sauber und sorgfältig
geschnitztes Kreuz zu Füßen. Darauf las ich
die Inschrift, die mit höchster Achtung be-
trachtet wurde:

Hier ruht ein tapferer serbischer Offizier,
beerdigt von Soldaten des 1. u. 2. In-
fanterie-Regiments.

Ein paar Worte am, nüchtern beinahe in ihrer
Echtheit, und doch merkte ich, als ich sie gelese,
daß ich unbewußt die Klappe dabei abgenommen. —

Von ihren Leuten hatten die Sieger Hoffentlich
nicht viel zu begraben. Vier Tote und vier Ver-
wundete waren ihr ganzer Verlust. Aber sechs-

hundert serbische Leichen lagen in den eroberten
Stellungen.

Am linken Flügel waren die Ester vorgebrochen,
waren in einem Schwenk tausend Schritt über den
Damm hinaus vorgebracht. Kein Halten mehr
gab es bei den Serben. —

Und gehörte die Parasnica — offen lag der
Weg nach Serbien hinein.

Dort, wo die Dreimundstiger ihren großen
Siege errödeten, machten wir Mittagsspeise. Vrieten
uns am Feuer ein Stüd Speck, tranken den le-
zten Tropfen Kaffee und fuhren heim. Spät am
Abend kamen wir an, alle betäubt, erfüllt von die-
sem wunderbaren Erlebnis, das Parasnica heißt.
— Ich wünschte, sie bliebe so, wie sie ist. So ver-
wüßt, zerföhren, kriegsbüchig, ein bleibendes
Denkmal für die Helben, die auf ihr gekämpft.
Denn Helben waren sie beide — Sieger wie Be-
siegte.

Ernst Klein, Kriegsberichterstatter.

Aussichtlicher französischer Bericht.

WTB. Paris, 1. Dez.

Aussichtlicher Bericht von 11 Uhr abends:

In Belgien stößt Vizschotte verfaßte
deutsche Infanterie vergeblich, aus den Schützengräben
herauszubringen. Zwischen Vethune und
Lens nahmen wir im Verfolge eines heißen Ge-
schäftes Schloß und Fort Vermelles. In den Ar-
gonnen rücken wir im Walde von Argures
merklich vor. Auf der übrigen Front nichts Neues.

Frankreichs entscheidende Initiative

Stockholm, 1. Dez. (Cir. Bl.)

Der Korrespondent des „Swenska Dagbladet“
in Paris meldet: Berühmte französische Offi-
ziere, mit denen ich hier gesprochen habe, sind
einstimmig der Meinung, daß die franzö-
sische Offensive vorbereitet werde und viel-
leicht sei sie schon eingeleitet. In allen Zweigen
der Verwaltung haben Kogias nach über-
flüssigem Volk im Militärverwaltungswege
festgefunden. Auf den Depots sei alles junge
Volk ausgemustert und an die Front geschickt wor-
den. Der Augenblick ist nach der allgemeinen
Meinung gekommen, daß eine entscheidende
Initiative ergriffen werden muß. Man er-
gähnt, daß Joffre vor der Kritik, die er von
nahestehender Seite erfahren habe, um den Ab-
schluß nachgedacht habe. Auf die Länge
kann die positive Taktik nicht beibehalten werden,
u. a. nicht aus Rücksicht auf die großen Teile des
französischen Volkes, die jetzt unter den Einfällen
leiden, und im Hinblick auf die lauter werdende
Forderung, daß man ihnen zu Hilfe kommen müsse.
(D. Z.)

Typhusepidemie in Calais.

WTB. London, 2. Dez.

Die „Times“ veröffentlichen einen Brief
eines Majors des englischen Sanitätswesens
aus Calais, in welchem er heißt, daß Calais
von einer Typhusepidemie bedroht sei.
Die belgische Armee sei von Typhus durch-
seht. Wenn man die Krankheit sich ausbreiten
lasse, werde von der belgischen Armee bald nichts
mehr übrig sein. Es sei unbedingt notwendig, die
Spitaleinrichtungen schnellstens zu vervollkommen.

Der Zar auf dem Kriegsschauplatz.

WTB. Petersburg, 2. Dez.

Der Zar ist heute früh auf den Kriegsschau-
platz abgereist.

Das kleinere Uebel für die Russen.

Budapest, 2. Dez. (Cir. Bl.)

Die „Times“ melden aus Petersburg:
Es ist erwiesen, daß die Mitglieder der sozial-
demokratischen Dumaaktion kurz
vor ihrer Verhaftung eine Resolution angenommen
hatten, daß die Niederlage des Jarentums und
seiner Truppen das geringere von zwei Uebeln sei,
und daß eine weit verbreitete Propaganda im
Heere und auf den Kriegsschauplätzen eingeleitet
und die Revolution gepredigt werden sollte.

Aussichtlicher türkischer Bericht.

WTB. Konstantinopel, 2. Dez.

Bericht des Hauptquartiers: Die Kämpfe dauern
an der Grenze von Herbedschan fort.

Massenverhaftungen in Aegypten.

Kairo, 2. Dez. (Cir. Bl.)

Die Spionensucht in Kairo und wohl noch
mehr die Furcht, daß dort Ankommen die Be-
völkerung über die Lage unterrichten könnten,
führt nach einer Meldung der „Köln. Zig.“ in
Aegypten zu massenhaften Verhaftungen. Vom
Keller im Grand Hotel Continental, angeblich
verkappte Offiziere, wurden verhaftet und sofort
nach Kairo verschifft. Dasselbe Schicksal
mußten drei türkische Offiziere teilen, die man im
Port Said festgenommen hat. Der Scheich Moham-
med Chataat ist in seiner Wohnung verhaftet und
nach Kairo gebracht worden. Eine Hausdurch-
suchung bei ihm soll belastende Dokumente zu Tage ge-
bracht haben. Die Militärbehörden widerlegen sich
der Abreise der türkischen Unteroffiziere ohne be-
sondere Erlaubnis und eingehende Prüfung der
Papiere.

Der Freiheitskampf der Buren.

WTB. London, 1. Dezember

Die Blätter melden aus Pretoria, 28. November:
Hier wurde amtlich bekanntgemacht, daß General
Louis Botha am 26. November bei Restell die Buren
unter Hendrik Broumer angegriffen und in der Rich-
tung auf Kauppoort zurückgetrieben habe. Zur Be-
urteilung der Bedeutung des Bürgerkrieges ist
bezeichnend, daß die Frauen der Buren auf den
Höfen arbeiten oder die Arbeit durch Kaffern ver-
richten lassen; die Männer stehen alle im
Feld.

Der Aufstand der Somali.

Konstantinopel, 1. Dez. (Cir. Bl.)

Die jüngst gemeldete Erhebung der Somali be-
trifft sich. An ihrer Spitze steht der Rahib Abd
Edi Ahmed el Zech, der auf der berühmten Mo-
hammedanischen Universität El Azhar in Kairo
studiert hat. Er fordert in einem Aufruf zum
Kriege in allen französischen und englischen Koloni-
en Afrikas auf. Auch der einflussreiche Scheich
der Muntefikarab in den südlichen Mesopotamien,
Soadan Pasha, hat sich zur Teilnahme an den
Kämpfen entschlossen. Er wird mit 40.000 Mann
gegen die Engländer bei Bessorah ziehen und stellt
außerdem der türkischen Regierung bedeutende Ge-
treidevorräte zur Verfügung.

Der japanische Gouverneur von Tsingtau.

WTB. Tokio, 2. Dez. (Hansa.)

Baron Furukawa ist zum Gouverneur von
Tsingtau ernannt worden.

England und Frankreich
gegen die südamerikanischen Staaten.

WTB. London, 1. Dezember.

„Daily Telegraph“ meldet aus Washington:
Es gab zu verstehen, daß er sich wegen der
englisch-französischen Proteste betreffend eine Re-
transmissionsverlegung durch Ecuador und Co-
lombien nicht weiter bemühen werde. Gegen-
über den englischen Behauptungen, daß sich ein
deutsche Intervention in Columbien befände, be-
zogen sich die amerikanischen Regierung mit einer
Erklärung an die Regierung Columbien, daß die
Friede der Welt sei. Es läßt sich nicht sagen, was die
Vereinigten Staaten tun, wenn England und
Frankreich selbständig gegen Colum-
bien vorgehen sollten. Der Korrespondent
des „Daily Telegraph“ glaubt, die Vereinigten
Staaten würden sich einem energischen Vorgehen
Englands und Frankreichs nicht widersetzen,
man müsse abwarten, ob England und Frankreich
dies wollen werden, und ob nicht schlimmsten Falles
die Vereinigten Staaten sich dennoch bemühen
würden.

Einberufung der heftigen Kammern.

Darmstadt, 1. Dez. (Friedrich.)

Die beiden Kammern der Landstände
finden am 16. Dezember zur Abhaltung
einer außerordentlichen (der 36. Landtag-
tagung) einberufen worden. Die Eröffnung
der Tagung wird diesmal nicht, wie sonst, in
Großherzoglichen Residenzschloß mit einer Thron-
rede durch den Großherzog persönlich, der sich be-
sonnig schon seit Montag voriger Woche wieder
im Felde befindet, sondern im Sitzungssaal der
Zweiten Kammer durch den Staatsminister Dr.
v. G. v. d. L. erfolgen. Am selben Tage am 11. Uhr
vormittags sind die Mitglieder der beiden Kammern
nach ihren Sitzungssälen zur Konstituierung
eingeladen.

Ein 30-jähriger Katarth geheilt.

Mit dem vor 8 Wochen von Ihnen bezogenen
Inhalator habe ich sehr gute Erfolge erzielt. Ich
habe schon seit 30 Jahren an Keuch- und Asthma-
katarth, mehr oder weniger mit Anwesenheit verbunden,
wodurch ich förmlich sehr herunterkam. Auch hatte
ich oft einen fortwährenden Schnupfen. Das Leiden
ist jetzt vollständig überwunden, was bei meinem
Alter von 64 Jahren gewiß viel sagen will. H. v. d. L.
Lebter a. D. Elberfeld, Röntgenstrahlentherapie 40.

Es haben mich als 15.000 östlicher Ankerleumun-
gen vor, welche von einem vereinigten Bundesrat
und politisch benutzbar sind. Tancred Inhalator,
der bereits von vielen Ärzten wegen seiner über-
wältigenden Wirkung bei Katarth der Luftröhre
in Gebrauch genommen wurde, darf nicht mit Inhalo-
toren älterer Konstruktion verwechselt werden.
Sein Hauptvermögen besteht in einer viel größeren
Leistungsfähigkeit.

Nicht nur bei Keuch- und Asthmakatarth leistet
Tancred Inhalator so wertvolle Dienste, wie aus
dem obigen Zeugnis des Herrn v. d. L. Elberfeld, be-
deutend, sondern auch andere akute und chronische

Katarth, wie Bronchialkatarth, Luftröhrenkatarth,
Rachenkatarth, Stomatitis, Otitis media, Keuch-
husten, Asthma u. a. werden durch den kleinen Apparat
sehr günstig beeinflusst, was aus den vorstehenden
Ankennungsadressen hervorgeht. So schreibt Herr
Friedrich v. d. L. a. D. Elberfeld, Röntgenstrahlentherapie
40, Ende März d. J. beson ich von Ihnen einen
Inhalations-Apparat, um gegen meinen seit
10 Jahren bestehenden Bronchialkatarth auf
Anraten meines Arztes energisch vorzugehen. Zu
meiner großen Freude kann ich Ihnen heute schon
mitteilen, daß ich mich nach konsequenter durchgeführter
bestmöglicher Inhalation heute von sämt-
lichen früheren Beschwerden vollständig be-
freit fühle. Nach meinen Erfahrungen kann ich
Ihren Inhalations-Apparat nur bestens empfehlen.
Derselbe bedeutet eine große Wohltat, die sich alle
Katarth-Leiden bis zu Nutzen machen sollten. Die
sehr bequemste und einfachste sowie das Einatmen der
besten Wirkstoffe in vollkommenster Weise er-
möglichend und wenig anstrengend Inhalation
sicherer Dämpfe.

Der kleine Preis ermöglicht jedem Leidenden
die Anschaffung. Man ist schließlich während eines

längeren Zeit dauernden Katarth auch für andere,
häufig unentbehrliche Mittel viel Geld aus, und weit
mehr hilft man durch ein solches Leiden an Verdruss
ein, selbst wenn man dabei keinen Verstoß nach-
sehen kann. Die Gefahr, sich durch einen veralteten
Katarth ein dauerndes Uebel, oder Dankschreiben auszu-
schießen, läßt sich überhaupt nicht in Geld abschätzen.

Hier erhält man dagegen einen wirklich wirksamen
Apparat, viele Jahre in der Familie verwendbar
und so, daß jeder Arzt als ein ausdauerndes
Mittel zur Bekämpfung von Katarth anerkennen
wird. Gerade in der Heberdarmzeit, wo man sich
tatsächlich einen Katarth holen kann, sollte jeder, der
zu solchen Gelegenheiten nicht unbedingt sofort
kostenfreie Aufklärung verlangen.

Verlangen Sie den alten Tancred-Inha-
lator, Modell 8 (Schubmarke „Die Kur im Hause“),
welcher komplett mit sämtlichem Zubehör (sogar so-
brennendster) gegen 8.85 franko
kostet. Keine weiteren Aufzinsen, nur einmalige An-
schaffungskosten.

Warnung! Achten Sie genau auf den Namen
Tancred und die charakteristische Schubmarke „Die Kur
im Hause“, damit Sie auch wirklich den echten und

altbewährten Original-Tancred-Inhalator erhalten,
da minderwertige Nachahmungen im Handel sind.
Kein zweiter Apparat kann sich wie dieser auf 15.000
Neuanfälle von Keuch- und Asthma berufen.

Nächste Auskunft über den Original-
Tancred-Inhalator wird von der Firma Carl
A. Tancred, Wiesbaden 60 L. gerne erteilt
und ohne Kaufzwang erteilt; man schreibe den
Gedon aus und sende denselben als Dankeschön ein.

Firma Carl A. Tancred, Wiesbaden 60 L.

Ich wünsche Aufklärung über Ihr neues
Inhalations-System. Es dürfen mir jedoch keine
Kosten entstehen.

Name u. Stand:
Wohnort:
Genaue Adresse:
Im offenen Briefumschlag mit 3 Bsp. frankieren

Tancred's Inhalator ist als Liebesgabe für Lazarette stets willkommen.

